

Predigttext: Matthäus 11, 25-30

²⁵ Zu der Zeit fing Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies Weisen und Klugen verborgen hast und hast es Unmündigen offenbart. ²⁶ Ja, Vater; denn so hat es dir wohlgefallen.

²⁷ Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.

²⁸ Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

²⁹ Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. ³⁰ Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Jesu Nähe zum Vater

Liebe Gemeinde,

in diesem kurzem Evangelium sind gleich drei Worte Jesu aneinandergesetzt. Drei Textarten hat uns der Evangelist Matthäus zusammengesetzt: ein Gebet, eine Lehrrede und eine Einladung – »Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid ...«. Alle drei Worte Jesu haben einen eigenen Charakter. Für alle drei Worte bräuchte es ganz bestimmt eine eigene Auslegung. Denn alle drei kurzen Jesusworte haben ihre eigene Akzentsetzung. Es

wäre also gut, jede einzeln für sich zu predigen. Die drei Abschnitte unseres Predigttextes fallen eigenartig auseinander. Sie machen es schwer einen roten Faden zu finden.

Eines aber ist mir dann doch aufgefallen. In allen drei Worten spricht Jesus über seine Verbindung zu Gott dem Vater. In allen dreien bestimmt er die Nähe zwischen sich und Gott Vater. Zuerst fiel mir das im Gebet Jesu auf. Die Anrede an Gott ist getragen von einer intimen, persönlichen Haltung und zugleich öffnet sich in seinen Worten kosmische Dimension: »*Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde ...*«

Jesus betet zu Gott, so nahe und intim, das man beim Hören die enge Beziehung gut spüren kann, und er spricht darin zugleich die weltumspannende, in alle seelische Tiefen dringenden Dimension - das Allumfassende Gottes an. Wenn dieser Jesus betet, dann zeigt sich seine Verbindung zum Urgrund des Lebens. Jesus ist verbunden, mit dem, was die Welt im Innersten zusammenhält. Jesus ist so vom Göttlichen erfüllt, dass Gott in ihm in der Welt ist.

Gottes Nähe zu uns

Darin liegt die große Erkenntnis des christlichen Glaubens: Gott ist mitten in dieser Welt gegenwärtig. In Jesus Christus begegnete er den Menschen. Dieser umfassende, ewige Gott, der hoch über allem thronet, neigt sich tief bis zu uns herab.

Gott ist nicht einfach außerhalb der Welt. Fern und erhaben. Er

durchdringt die Welt und es gibt keinen Ort, keine Zeit, kein Wesen, in dem er sich mir nicht zeigen könnte, in dem er sich mir nicht väterlich, wohlwollend, liebend und verständig zuwenden möchte.

Leider übersehe ich das oft. Leider gehe ich daran vorbei. Weil mein Zeitplan und meine Tagesstruktur, weil Verpflichtungen und Termine manchmal wenig Luft lassen. Ein bekannter Soziologe, den ich sehr schätze, meint, das sei ein wirklich tiefgreifendes Problem unseres Lebens. Also nicht nur schade und blöd gelaufen, sondern wirklich fatal.

Der Soziologe, der das sagt, heißt Hartmut Rosa. Er ist Christ – in seinen wissenschaftlichen Büchern geht er bei seinen Gedanken von der Gesellschaft und nicht von Gott aus. Gott steht da nicht an erster Stelle, aber Hartmut Rosa kommt immer wieder bei Gott an. Und wenn ich seine Bücher lese, dann kann ich nicht anders als den Bezug auf Gott dabei immer mit zu denken. Das legt sich einfach nahe.

Hartmut Rosa meint nun: Wir gehen in dieser unserer Zeit oft auf die Welt zu, als sei sie bloß und ausschließlich ein Gebrauchsgegenstand. Sie soll bitteschön nützlich, dingbar und hilfreich sein. Sie soll für uns funktionieren – unseren Wünschen und Zwecken dienen. Selbst an die Beziehung zu Menschen gehen wir so heran. *Was hilft es mir, wenn ich mich auf den einlasse?*

Wir neigen dazu, selbst noch unsere sozialen Beziehungen zu optimieren.

Der Welt feindlich gegenübertreten

Doch das ist nun überhaupt nicht gut für uns und unser Verhältnis zur Welt. Der Mensch geht auf die Dinge der Welt zu, wie die Kolonialisten im 17. Jahrhundert. Sie kamen in die Gebiete in der neuen Welt und haben sich dabei alles unter den Nagel gerissen, was sie nur bekommen konnten. So kamen sie zu unglaublichen Reichtum und verloren zugleich all ihre Werte und ihre Tugend. Denn auf dem Weg zu ihrem Reichtum ermordeten sie ganze Volksgruppen. »*Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinne, dabei aber Schaden an seiner Seele nähme?*« So fragt uns Jesus im Matthäusevangelium einige Kapitel nach unserem Predigttext – absolut treffend.

Wir schauen, was wir erobern, erringen, uns einverleiben und zu eigen machen können. Wir begegnen der Welt seltsam aggressiv. Stets geht es darum die feindlich empfundene Welt zu überwältigen, in den Griff zu bekommen und sie in die eigene Verfügungsgewalt zu bringen.

Wie schnell zücken Menschen heute die Kamera und das Smartphone, um den Moment festzuhalten, abspeichern zu können und eventuell nachbearbeiten zu können und wie viele von ihnen merken dabei gar nicht, dass sie die Tiefe dieses Momentes dann

selbst gar nicht erleben? Erst viel später, wenn sie die unzähligen Bilder sichten, fällt es ihnen auf: Der Wert dieses Moments findet sich darin nicht wieder. Die Einmaligkeit ist verloren. Sie haben sie verpasst.

So habe ich das erlebt, als ich bei einer Hochzeit gemeinsam auf dem Weg mit dem Brautpaar, nur die Gesichter der Kinder gesehen habe, weil ungelogen alle Erwachsenen ein Handy oder eine Kamera vor dem Gesicht hielten. Nach Absprache mit dem Brautpaar haben wir das dann sofort gestoppt und gewartet, bis alle Handys und Kameras eingesteckt wurden und einzig und allein der Hochzeitsfotograf noch durch die Linse schaute.

Wir begegnen der Welt seltsam aggressiv und schaden uns dadurch nur selbst. Das Beispiel zeigt, während wir versuchen uns etwas zu sichern, verlieren wir etwas Wesentliches.

Resonanz

Hartmut Rosa schlägt vor, nach einer anderen Weltbeziehung zu suchen. Er schlägt vor, dass wir die Welt neu auf wirken lassen. Wir sollten bereit sein, uns auf unvorhersehbare Weise berühren und verändern zu lassen. Denn lassen wir uns auf die Welt ein, dann geschieht genau das – wir werden angesprochen, berührt und verändert. Es kann dann Resonanz entstehen. Diesen Begriff hat Hartmut Rosa in den vergangenen Jahren geprägt. Resonanz

bedeutet, dass die Dinge der Welt uns etwas zu sagen haben. Jede Beschäftigung, die nicht allein dazu dient, einen Zweck zu bezielen, den ich selbst wähle, trägt die Chance in sich, dass ich in ein intensives und unverhofftes Verhältnis zu dieser Beschäftigung und zur Welt um mich herum gelange.

Nehmen Sie, was sie wollen. Das kann uns überall geschehen. Beim Lesen eines Buches, beim Lernen eines Instrumentes, beim Kochen, Wandern, Bergsteigen oder Singen. Überall lauert die Chance auf Resonanz – die Chance auf mein Tun hin eine Antwort zu erhalten, mit der ich nicht gerechnet hätte.

Wenn einer anfängt zu gärtnern, tritt er intensiv in Austausch mit den Pflanzen. Er lernt, sie zu verstehen, erkennt, was sie brauchen und wie sie sich verhalten. Das aber hat ja doch auch eine Wirkung auf ihn und seinen Blick auf die Natur. Es verändert ihn. Das Gleiche gilt für das Töpfern. Wenn eine anfängt sich mit der Gestaltung von Ton zu befassen, nicht nur diese Schale oder jene Vase kauft, die ihr gefällt, sondern wirklich den Ton anfasst und formt, bearbeitet und auf der Haut spürt, dann erfährt sie, dass dieses Material und die Beschäftigung mit ihm, etwas mit ihr macht.

Dazu gehört auch die Erfahrung des Scheiterns. Die ersten Pflanzen gehen ein, tragen nur wenig Frucht oder vergammeln, weil sie falsch eingelagert waren. Die ersten Gefäße brechen beim

Brennen, verlieren den Henkel oder die Lasur an manchen Stellen. Der Ton und die Pflanzen sind eigensinnig. Sie haben einen gewissen Eigensinn. Doch eben mit diesem Eigensinn können wir in Austausch, in Wechselbeziehung treten. Da, wo Resonanzbeziehung gelingt, taucht man so immer weiter in ein Metier ein. Man lernt dann leichtfüßig, weil der Gegenstand über den man etwas lernen möchte, einen selbst lehrt.

Erstaunlicherweise geht dieser Austausch in unvorhersehbare Tiefen. Ein berühmter Pianist, Igor Levit wurde in einem Interview gefragt, ob er die Mondscheinsonate von Beethoven überhaupt noch spielen mag oder ob sie ihm nicht schon langsam zum Hals heraus hängt.

Die Frage schien mir naheliegend. Wenn einer immer zu das selbe Stück spielen muss, dann würde es doch ganz sicher irgendwann fad und langweilig. Doch Igor Levit konnte das ganz und gar nicht bestätigen. Die Mondscheinsonate klinge erstaunlicherweise auch nach dem hundertsten Male immer noch anders. Er habe das Gefühl, das Stück bliebe beim Spielen im Dialog, er arbeite sich immer wieder aufs Neue daran ab, etwas bliebe für ihn unverfügbar, unabgeschlossen. Und er hoffe, dass er niemals damit fertig werde. Dies, so sagte er, bedeute für ihn Glück.

Gott in allen Dingen

Das finde ich, ist doch äußerst spannend. Igor Levit hat scheinbar

nicht so lange geübt und geprobt, bis er sich dieses Werk angeeignet und einverleibt hat, sondern hat im Gegenteil erlebt, dass ihm das Stück immer wieder fremd blieb und etwas zu erzählen hatte. Mir ist klar, dass die meisten von uns da niemals hinkommen werden, so gut Klavier zu spielen, um das zu erleben. Aber das müssen wir auch gar nicht.

Denn dieses Beispiel sagt, dass es uns verändert und bereichert, wenn wir in diese Art von Weltbeziehung treten. Da wo wir unsere Einstellung zur Welt verändern und nicht mehr einfach mit ihr fertig werden wollen, treten wir unentwegt und eng mit ihr in Kontakt und werden angesprochen. In allen Beschäftigungen, in denen wir spüren, dass da etwas Unverfügbares bleibt, das uns berührt, erkennen wir: Da ist mehr im Leben als wir verzwecken können. Gott spricht uns darin an. In dieser Beziehung zur Welt, können wir Gott erfahren. Ob wir ihm begegnen, hängt wesentlich davon ab, wie wir durch diese Welt gehen. In der Resonanz, die Hartmut Rosa beschreibt, spricht Gott zu uns. Mitten in dieser Welt. Und ich glaube, wir tun gut daran diese Art von Weltbeziehung zu suchen.

Jesu Ruf

Jesus lebte in dieser engen und persönlichen Beziehung zum Urgrund des Lebens. Er ist vielleicht der Einzige, der diese Verbindung ganz erfasste. So sagt er es in unserem Predigttext:

»Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn«. In diesem engen Verhältnis steht nur Jesus. In diesem Verhältnis zu Gott, der die ganze Welt umfasst. Darin verstehen wir vielleicht etwas von seiner Beziehung zu Gott. Er ist mit dem Urgrund des Lebens verbunden.

Und ich glaube, dass auch der dritte Text unseres Predigtabschnitts auf diese tiefe Beziehung von Jesus und Gott zurückgeht. Denn hier ruft ein Mensch – Jesus vor Ostern – alle Mühseligen und Beladenen zu sich. Man möchte sich vor Augen führen, was das heißt. Schon ein Mensch, der uns seine Not anträgt und wirklich mühselig und beladen ist, kann uns überfordern. Jesus aber ruft alle Mühseligen und Beladenen zu sich. Das tut er meines Erachtens nicht aus der Überzeugung heraus, dass er selbst die Fähigkeiten und das Können hätte, all das zu tragen. Er tut es nicht, weil er meint, dass er so unglaublich stark sei. Er tut es, weil er diese Verbindung zu Gott hat und Kraft aus dieser Quelle erhält. Jesus gibt, was er in Fülle erhalten hat.

Und auch wir sollten in diesem Sinne darauf achten, dass wenn wir geben, wir uns sicher sind, dass wir zuvor auch ganz bewusst erhalten haben. Ich kann mir vorstellen, dass der Weg den Hartmut Rosa beschreibt, uns heute helfen könnte, Gottes Wirken an uns neu zu erschließen.